

der Bücher bildet und daher unbedingt der wissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht werden muß. Der Vortrag lief daher auf die Forderung hinaus, mehr als bisher die moderne Belletristik auch in den wissenschaftlichen Bibliotheken zu pflegen und in den Nachmittagsitzungen verdichtete sich die Anregung zu einer einstimmig angenommenen Resolution, welche die Bereitstellung ausreichender Mittel für die Anschaffung belletristischer Literatur forderte. An den Vortrag schloß sich eine lebhaft diskutierte Frage an, wie weit eine Abgrenzung der Pflege der schönen Literatur zwischen den wissenschaftlichen Bibliotheken einerseits und den Stadt- und Volksbibliotheken andererseits möglich und empfehlenswert sei. Die Vertreter der letzteren nahmen die schöne Literatur in erster Linie für sich als Volksbildungs- und Erziehungsmittel in Anspruch. Ferner wurde auch die Frage erörtert, inwieweit durch die schöne Literatur in wissenschaftlichen Bibliotheken ein falsches Bild in den Benutzungsstatistiken entstehe.

Der letzte Vortrag des Vormittags behandelte: »Die neue Besoldungsordnung und die Stellung der Bibliotheksbeamten in ihr«. Referent hierüber war der Bibliotheksrat Dr. Poewe von der Staatsbibliothek in Berlin. Seine auf gründlicher Prüfung der Verhältnisse basierenden Ausführungen ließen deutlich erkennen, daß die Bibliotheksbeamten bei der neuen Besoldungsordnung besonders schlecht weggekommen sind. Insbesondere trifft dies für Preußen und diejenigen Länder zu, die sich die Preussische Besoldungsordnung zum Vorbild genommen haben. Dort bleibt der wissenschaftliche Bibliotheksbeamte wesentlich hinter den sonstigen wissenschaftlichen Beamten zurück. Unhaltbar ist es, daß gleichartige Bibliotheksbeamte in Preußen schlechter gestellt sind als in anderen Ländern und beim Reich. Ja selbst innerhalb Preußens sind vielfach gleichartige Beamte, z. B. die Direktoren der Universitäts-Bibliotheken, unterschiedlich eingruppiert. In der anschließenden Diskussion wies Generaldirektor Prof. Dr. Krüß darauf hin, daß bei den maßgebenden Stellen vielfach noch eine ganz irrige Auffassung von der Arbeit und den Aufgaben des Bibliothekars herrsche. Diese Unterschätzung habe sich bedauerlicherweise in der neuen Besoldungsordnung sichtbar ausgewirkt. Die Auffassung der Versammlung fand ihren Niederschlag in einer Resolution.

Im Rahmen der kleinen Mitteilungen überbrachte der Direktor der Bibliothek der Technischen Hochschule zu Delft Dr. Korevaar die Grüße der holländischen Kollegen und machte kurze Mitteilungen über die bibliothekarischen Verhältnisse in Holland. Dann berichtete Direktor Dr. Uhlenhuth von der Deutschen Bücherei in Leipzig über den Fortgang bibliographischer Arbeiten. Zum Schluß zeigte Dr. Hanauer-Berlin, von zahlreichen Lichtbildern unterstützt, interessante Verwaltungseinzelheiten aus der A.E.G.-Bibliothek in Berlin. Sehr lehrreich zu sehen war die Ausnutzung moderner bürotechnischer Einrichtungen und sinnvoll ausgedachter Formulare, die bei einem Minimum von Arbeitsaufwand ausgezeichnete Nachweise über die Bestände der Bibliothek insbesondere auch der Zeitschriften geben.

In den Nachmittagsstunden fanden die nichtöffentlichen Beratungen des preussischen Landesverbandes und des Vereins deutscher Bibliothekare statt. An Stelle des ausscheidenden Vorsitzenden wurde einstimmig und unter großem Beifall der Direktor der Universitätsbibliothek Professor Dr. Fied zum ersten Vorsitzenden des Vereins deutscher Bibliothekare gewählt.

Den Abschluß der Tagung bildete ein Festessen im Hotel zur Krone. Die Reihe der Reden eröffnete der ehemalige Vorsitzende des Vereins Dr. Hilsebeck mit einem Lob des deutschen Vaterlandes und einem Hoch auf das deutsche Volk. Direktor Dr. Uhlenhuth pries die schöne Stadt Göttingen, die sich als Kongressstadt so hervorragend eigne. Er gab seiner Bewunderung Ausdruck, daß man nicht schon eher auf den Gedanken gekommen sei, den Bibliothekartag in dieser Stadt abzuhalten, wo das Bibliothekswesen traditionell stets eine besondere Pflege erfahren habe und wo überall an den Häusern die Tafeln von dem Wirken großer Männer Zeugnis ablegen. Sein Dank galt vor allem auch dem Organisator dieser Tagung,

Herrn Professor Dr. Fied, der das ihm gespendete Lob mit dem Reuterwort abwehrte: »Wenn einer deit, wat hei deit, denn kann hei nich mehr daun, as hei deit«. Die Damentrede hielt Herr Dr. Buddede-Göttingen, und der Direktor der Bibliothek des Friedenspalastes im Haag, Dr. Jacobter Meulen, gab seiner Freude über die vielen wertvollen persönlichen Bekanntschaften, die ihm die Tagung vermittelt habe, Ausdruck.

Am nächsten Tage vereinigten sich die zurückgebliebenen Teilnehmer zu einem Ausflug in die außerordentlich reizvolle Umgebung Göttingens, der eine wohlverdiente Erholung nach den arbeitsreichen und bedeutungsvollen Sitzungen der Tagung bot.

Dr. W. Sch.

Karl Bauer zu seinem 60. Geburtstag.

Von Walter Haedel.

Unter den Bildnismalern großer Männer, wie es Lenbach als Chronist seiner Zeit war, ist wohl auf graphischem Gebiete kein anderer so auffallend für unsere Tage, im besonderen als Neuschöpfer von Porträts aus vergangenen Epochen, durch seine Steinzeichnungen, Radierungen und Lithographien in weiten Kreisen bekanntgeworden wie der Münchner Maler Karl Bauer. Nicht an der äußeren Erscheinung, der Form und Farbe bleibt er hängen, so gern er auch gelegentlich koloristisch die letztere pflegt, vielmehr sucht er das Eigentümliche an sich im Bildnis in Erscheinung treten zu lassen.

Karl Bauer ist am 7. Juli 1868 in Stuttgart geboren als Sohn von sehr temperamentvollen, doch selbstbeherrschten Eltern, die aus dem fränkischen Württemberg stammten. Der streng konservative, innig fromme Vater war Besitzer einer Fabrik von Eisenwaren — 13 Fabrikanten zählte die weitere Familie um jene Zeit zu den ihren! —, keine Maler oder Gelehrten. Von der Mutter, einer freigeistigen, tief angelegten, doch lebhaften Frohnatur, mit Humor und praktischer Lebensphilosophie, ist ihm sein Künstlertum wohl in erster Linie überkommen. Beide Eltern verband eine echte Religiosität, durch die der Knabe gelegentlich dazu kam, religiöse Stoffe im kleinen Format zu behandeln. In einer alten Lutherbibel der Familie aus dem Jahre 1585 steht bedeutsam als ältester Vorfahr ein »Veblichner in Nürnberg« eingetragen. Schon im vierten Lebensjahr wagte er sich an Bildnisse nach dem Leben, die unfreiwillige Kavikatur neben trefflicher Charakteristik zeigten. Dagegen heißt es vom Besuch des Gymnasiums: »Miserabel im Rechnen, anfangs auch in den Sprachen, später besser; gut im Aufsatz, Geschichte (ohne Geschichtszahlen!) und Literatur. Sehr zerstreuter Schüler, viele Strafen wegen Allotriatreibens und während des Unterrichts ertappt bei Illustration von Festen und Büchern mit geschichtlichen Szenen und Köpfen historischer Art oder solcher von Mitschülern und Lehrern«. »Ungefähr im zwölften Lebensjahre«, so berichtet der Künstler in einer Selbstbiographie, »kam mir durch Zufall Homer mit Vasenbildern in die Hände, und ich versiel in eine echt deutsche Griechenschwärmerei, der eine Masse von Kompositionsskizzen geopfert wurde, bis bei Annäherung des Jünglingsalters der Kultus einzelner höherer Gemen sie ablöste. Reclams Plutarch-Biographien wurden mit Phantasiegedanken durchlesen, »Wahrheit und Dichtung« und Goethes Gesichtsmaske von Weiser, anno 1807, steigerten mein physiognomisches Interesse zusehends. Als ich dann das Glück hatte, Männer wie Bismarck, Moltke, Hilkebrandt, Lenbach, Böcklin, Menzel und Uhde öfter aus der Nähe zu sehen und andere wie Ernst Haedel und Gerhart Hauptmann persönlich kennenzulernen, wuchs meine Neigung, mich in die Züge unserer ausdrucksfähigsten Köpfe zu vertiefen, ins grenzenlose, obgleich es mir daneben als eine ebenso schöne Sache dünkte, das Malerische der farbigen Erscheinung zu suchen.« Mit dem sechzehnten Lebensjahr bezog Karl Bauer die Stuttgarter Kunstschule, war Schüler von Grünwald, Fritz Keller und dem Pilotyschüler Jaler, der als Kindermaler seiner Zeit bekannt war. Nach dem Einjährigjahr beim 1. Grenadier-Regiment, dem er bis zum Vizefeldwebel angehörte, siedelte er nach München über und wurde dort auf der Königl. Akademie der bildenden Künste Schüler von Lindenschmitt. Zu jener Zeit entstand sein erstes größeres Bild »Phantasie zum Adagio der Cis-Moll-Sonate von Beethoven«, das auch durch Farbendruck weite Verbreitung fand. Dem Münchner Aufenthalt folgte ein Jahr reizvollsten Künstlerlebens in Paris: »Academie Julien, großer Saal mit 7 Aktmodellen beiderlei Geschlechts, Maler und Bildhauer zusammen aus allen Völkern Europas, sogar Japaner und Armenier. Oft war ein Höllenlärm, vor allem bei den immer lebhaften und sehr fleißigen Franzosen«. Von Paris aus besuchte er Belgien, Holland und den deutschen Norden, um dann für längere Zeit in Württemberg sich niederzulassen und seinen Unterhalt selbst zu verdienen. Dort entstanden viele Por-